

MARTIN RASPER

»NO SPORTS«

hat Churchill nie gesagt

DAS BUCH DER

falschen

ZITATE

ecowin

Das muss man sich mal vorstellen: Ein Nobelpreisträger schreibt ein Buch über sein Lebensthema; dem Buch stellt er ein schönes, elegantes, perfekt zum Thema passendes Motto voran, ein Zitat eines griechischen Philosophen. Das er sich allerdings – ups! – mal eben komplett ausgedacht hat. Und kommt damit durch! Der Mann ist der Franzose Jacques Monod, 1910 bis 1976, ein Molekularbiologe; den Nobelpreis für Medizin bekam er 1965 für seine Forschung zur Genregulation. Sein Buch *Zufall und Notwendigkeit* erschien 1970 und wurde in Frankreich sofort zum Bestseller; in anderen Ländern war die Reaktion verhaltener.

Das Zitat, soviel muss man zunächst festhalten, ist sehr gelungen; es klingt eigentlich zu gut, um erfunden zu sein. Und es kam auch niemand (bzw. fast niemand, dazu später) auf die Idee, das daran etwas nicht stimmte. Kurz nach Erscheinen der deutschen Ausgabe parlierten der Schriftsteller Jean Améry und der Chemiker Ilya Prigogine in der Zeitschrift *Merkur* sehr gelehrt über das Zitat, ohne zu merken, dass es erfunden ist. Améry äußert zumindest sein Unbehagen daran, dass Monod nicht einmal seine zentralen Begriffe sauber definiert: »Lassen Sie mich zunächst einmal sagen, was mir als ein großer Mangel seines Werks erscheint. Monod spricht von Zufall und Notwendigkeit und zitiert Demokrit: ›Alles, was im Weltall existiert, ist die Frucht von Zufall und Notwendigkeit.« Doch ist seine logische Definition der beiden Begriffe nicht sehr präzise.« Darauf antwortet Prigogine, indem er den Kollegen Wissenschaftler reflexhaft verteidigt: »Ich glaube, man kann sagen, dass es keine sauberen Definitionen von Zufall und Notwendigkeit gibt. [...] Der Titel wurde, wie Sie selbst schon sagten, inspiriert durch Demokrit: ›Alles, was im Weltall geschieht (*sic!*), ist die Frucht von Zufall und Notwendigkeit.« Améry, der kritische Geist, ist also mit seiner Skepsis auf der richtigen Spur, während Prigogine Monod auf den Leim geht und das erfundene Zitat nicht mal korrekt wiedergibt.

Auch der Philosoph Wolfgang Harich unterzog im *Spiegel* Monods Buch einer Betrachtung – und zerlegte es nach allen Regeln der Kunst. Auch Harich moniert, dass Monod die zentralen Begriffe *Zufall* und *Notwendigkeit* willkürlich handhabe; dann entlarvt er dessen Methode, Binsenweisheiten mit fachsprachlichem Geraune zu umkleiden: »Mit der Autorität des nobelpreisgekrönten Naturforschers, vergleichbar nur der des Schamanen in der Urhorde, erweckt er den Eindruck, mit einem Schlag die Weltanschauungsfundamente der kommunistischen Partei sowohl wie die des Katholizismus [...] zertrümmert zu haben. Der Erfolg: Entzückte Gegner und empörte Anhänger beider Mächte wetteifern darin, seiner Publicity zu dienen.«

Umso mehr ist ein tapferer Einzelkämpfer zu loben, der nicht nur das Buch verriss,

sondern auch das falsche Zitat entlarvte. So bemängelte der Schweizer Philologe Roland Müller in einem Aufsatz für die *Basler Zeitung* an dem Buch allerlei handwerkliche Schwächen, nannte es »ungeschickt aufgebaut« und »in einer glanzlosen Sprache und sehr ungenau geschrieben«. Und mit lässiger Eleganz entzauberte er das falsche Zitat: »Gewitzt durch mancherlei Erfahrung, dachte ich mir, bei einem Bestseller, der in Frankreich bereits in 220 000 Exemplaren verkauft wurde, sei schon der *erste Satz* falsch. Und ich hatte mich nicht getäuscht.« Monod, so Müller, stelle ein Zitat von Demokrit an den Anfang, »das nicht nur nicht richtig ist, sondern gerade noch das Gegenteil dessen Lehre besagt«.

Das allerdings hätte auch anderen auffallen können, gilt doch Demokrit geradezu als Urvater des Determinismus. Der griechische Philosoph pflegte nach allem, was man von ihm weiß, ein Weltbild, in dem der Zufall als gestaltende Kraft eher nicht vorgesehen war. Und als Zitat kommt so ein Satz in seinen Schriften schon gar nicht vor.

Dabei ist es ein Grundproblem der sogenannten Vorsokratiker, zu denen Demokrit gehört (neben Thales, Empedokles oder Heraklit), dass von ihnen so gut wie keine Schriften erhalten geblieben sind. Fast alles, was man von ihnen weiß, haben andere aufgeschrieben und überliefert. Da heißt es dann bei Aristoteles oder Diogenes, Cicero oder Plutarch: »Demokrit behauptet ...«, »Demokrit lehrt ...« oder »wie Demokrit meint ...«. Das bedeutet, von Demokrit wie von allen anderen Vorsokratikern, so wichtig sie für die Entstehung des abendländischen Denkens waren, gibt es fast keine wörtlichen Zitate. Das Weltbild dieser frühen Denker muss man sich indirekt aus dem Überlieferten erschließen – und dabei immer mitbedenken, dass die Überlieferer ihre eigene Deutung mit eingebracht haben könnten. Besonders Aristoteles hat das, was er von den Alten wusste, nicht nur wiedergegeben, sondern intensiv diskutiert und interpretiert. Um es also ganz deutlich zu sagen: Die Leute, die vor 2500 Jahren gelebt haben, haben schlicht keine knackigen Sätze hinterlassen, die zum schnellen Zitieren taugen.

Für den in Frankreich lehrenden Philosophen Heinz Wismann ist es so selbstverständlich, dass Monods Satz erfunden ist, dass er, von mir darauf angesprochen, sich gar nicht bei dieser Tatsache aufhält – sondern gleich gegen die vereinfachende Deutung der vorsokratischen Philosophen loswettert, die so ein falsches Zitat erst möglich mache. Monods Motto sei »nicht nur ein erfundenes Zitat, sondern eine historisch bedingte Begriffsklitterung«, schreibt Wismann, »die schlichte Wiedergabe eines gedankenlos weitergereichten Allgemeinplatzes«.

Bleibt die Frage, wie man mit dem Satz umgehen soll. Er hat ja was. Er beschreibt ziemlich exakt das Spannungsfeld, in dem die Evolution und damit das Leben sich nach unserem Wissen tatsächlich abspielen – statt Zufall kann man auch Chaos sagen, statt Notwendigkeit Ordnung oder Rahmenbedingungen. Aber darf man so was durchgehen lassen, nur weil es gut erfunden ist? Soll man es künftig als Zitat von Jacques Monod

behandeln? Immerhin hat er den Satz ja geprägt. Und als jemand, der das Wissen um die Entstehung des Lebens vorangebracht hat, hat er auch die Autorität, dass man ihm den Satz abnimmt. Wer so etwas sagt, hat einiges über das Wesen des Lebendigen begriffen. Am besten ist vielleicht, zu sagen, es sei eine »chinesische Weisheit«. Das ist nie falsch.

Anmerkungen:

»Alles was im Weltall existiert ...« als Buchmotto: Jacques Monod: *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. Piper 1971, S. XVII (im Original: *Le Hasard et la Nécessité*, 1970).

Nur scheinbar hat ein Ding eine Farbe: Wilhelm Capelle: *Die Vorsokratiker*. Kröner Verlag 1935, S. 399. Zu bedenken ist dabei allerdings, dass wörtliche Zitate der Vorsokratiker immer mit Vorsicht zu genießen sind (s. Text).

Das Gespräch zwischen Améry und Prigogine: *Merkur* 25/11 (1971), S. 1108-1115.

Die Rezension von Wolfgang Harich: Wolfgang Harich: »Alte Wahrheiten, neuer Bluff«. In: *Der Spiegel* 46/71, 8.11.1971, S. 188.

Die Rezension von Roland Müller: Roland Müller: »Ein Nobelpreis für Demokrit!« In: *Basler Nachrichten*, 15.12.1971.

Die Zitate von Heinz Wismann: Heinz Wismann, persönliche Mitteilung vom 7.3.2015.

»Auch aus Steinen, die einem
in den Weg gelegt werden, kann
man etwas Schönes bauen.«

Johann Wolfgang von Goethe



Wahrheitsgehalt: 0 Prozent

Art der Verfälschung: Erfindung, Zuschreibung

Kreativitätsgrad: * * * *

Urheber: unbekannt

Ein Satz über Steine, den Goethe wirklich gesagt hat:

*»Steine sind stumme Lehrer, sie machen
den Beobachter stumm, und das Beste,
was man von ihnen lernt,
ist nicht mitzuteilen.«*

Im Deutschen Bundestag geht es manchmal zu wie in einer Klasse von Pubertierenden. So etwa am 25. Februar 2011, als die Ministerin für Arbeit und Soziales ans Rednerpult tritt, um ihre mühsam erarbeitete Reform des Hartz-IV-Gesetzes vorzustellen. »Ich habe in den letzten Wochen immer viel Kraft aus einem Zitat geschöpft ...«, beginnt Ursula von der Leyen, da wird sie von einem Zwischenruf des Grünen Volker Beck gestoppt: »Schon wieder ein Plagiat!«

Worte wie Zitat und Plagiat, muss man wissen, haben einen scharfen Klang in jenen Wochen, da gerade die großzügig abbeschriebene Doktorarbeit des Verteidigungsministers zu Guttenberg aufgefliegen ist – dessen Amt von der Leyen deshalb bald übernehmen wird, was sie freilich in dem Moment noch nicht weiß. Jedenfalls lässt die Ministerin sich von dem frechen Grünen nicht beirren und nimmt den Faden wieder auf: »Es wurde dazwischengerufen: schon wieder ein Zitat ...«, als ihr erneut einer reingrätscht, diesmal der Linke Axel Troost: »Ein gekennzeichnetes!« – woraufhin die Rednerin endlich ihren Satz beenden kann: »... das vom guten alten Goethe stammt: ›Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.««

Ja, der gute alte Goethe. Der geht immer. Das wird sich auch von der Leyens Redenschreiber gedacht haben, als er den Satz aus einer der Zitatensammlungen im Internet fischte, die sich alle gegenseitig kopieren. Aber über Goethe zu stolpern, das ist schon größeren Geistern passiert. Fritz J. Raddatz etwa, der langjährige Feuilletonchef der *Zeit*, schrieb mal einen Artikel über die Frankfurter Buchmesse, mit dem er sich zum Gespött der Branche machte. Er berichtete nämlich, was Goethe über die Gegend geschrieben habe, auf der heute in Frankfurt das Messegelände steht: »Man begann damals, das Gebiet hinter dem Bahnhof zu verändern«, so Goethe laut Raddatz. Dumm nur, dass Goethe schon drei Jahre tot war, als 1835 die erste deutsche Eisenbahn fuhr – in Nürnberg.

Goethe ist tot, der Satz mit den Steinen aber lebt. Er wird gelegentlich auch Robert Lembke zugeschrieben, oder, na klar, Konfuzius. Auf Englisch existiert er auch, da soll es George Bernard Shaw gewesen sein. Am häufigsten wird neben Goethe allerdings Erich Kästner genannt. Doch auch von Kästner ist er mit ziemlicher Sicherheit nicht; weder bei den Aphorismen noch in den Gedichten ist er enthalten, auch Kästner-Experten haben ihn nirgendwo finden können. Dabei scheint er zu Kästners sarkastischer Art zu passen, etwa zu seiner berühmten *Ansprache zu Schulbeginn* (»Euch ist bänglich zumute, und man kann nicht sagen, dass euer Instinkt tröge«) – doch auch da steht er nicht.

Also, Kästner war's nicht, aber Goethe war's erst recht nicht, darin sind sich die Fachleute einig. Die Standardwerke wie das *Lexikon der Goethe-Zitate* von Richard Döbel oder das *Lexikon Goethe-Zitate* von Ernst Lautenbach führen den Satz nicht; und Martina Eicheldinger von der *Forschungsstelle Goethe-Wörterbuch* in Tübingen, das über ein Archiv von drei Millionen Karteikarten mit Belegstellen sowie eine Datenbank mit den